

Tor des Monats : Bob Geldof

Autor(en): **Ratschiller, Marco / Hörmen [Schmutz, Hermann]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **131 (2005)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hermann Schmutz

Bob Geldof

Was wir in den vergangenen Wochen nicht wieder alles gelernt haben. Gleneagles ist kein über- teurerter schottischer Single-Malt- Whisky, südlich des Mittelmeers gibt es einen Kontinent, den man Afrika nennt, Rockstars sind die besseren Politiker und der Friedensnobelpreisträger 2006 heisst Bob Geldof. Sir Bob Geldof.

«Bruder Teresa», wie Robert Frederick Zenon Geldof inzwischen respektvoll genannt wird, hat vor zwanzig Jahren nach anfänglichen musikalischen Erfolgen das Genre gewechselt und den Berufsstand des «Poplitikers» begründet. Das von ihm 1985 initiierte Doppelkonzert «Live Aid» – simultan ausgetragen in London und Philadelphia – hat Äthiopien und dem Sudan 125 Millionen Dollar an Hilfsgeldern und «Saint Bob» den königlichen Ritter- schlag eingebracht.

Zwanzig Jahre später ist Geldof zum finalen Angriff auf das Nord- Süd-Gefälle angetreten und hat mit «Life 8» einen Konzert- De- kathlon inszeniert, durch den Armut der Geschichte anheim fal- len sollte. Mit Erfolg: Die arrogan- ten G-8-Staaten haben sich dem Druck von zwei Milliarden Musi- fans gebeugt, streichen den 18 ärmsten Ländern 40 Milliarden Dollar Schulden und werden bis zum Jahr 2010 jährlich 50 Mil- liarden Entwicklungshilfe leisten.

Damit ist hoffentlich endlich je- dem Zweifler klar geworden: Pop- musiker sind die wahren Visionä- re, Weltpolitik ist – wenn man nur wirklich will – nicht komple- xer als die drei Akkorde, Strophen und Kehrerse eines Protest-

songs, und als humanitär Enga- gierter muss man sich heute nicht einmal mehr aus dem Sichtwinkel des samstäglichen Fernsehpro- gramms begeben – etwa, um eine «Pace»-Fahne am Balkongeländer zu befestigen – damit in der Welt Gutes geschieht.

Selbstverständlich sind, wo der Nimbus eines künftigen Nobel- preisträgers derart hell erstrahlt, die Neider und Nörgler nicht weit. Da sind notorische Spielver- derber, die behaupten, die 40 Jahre westlicher Entwicklung- hilfe hätten Afrikas Elend unter dem Strich nur noch vermehrt. Pingelige Pedanten, die vorrech- nen, dass sich die getilgten 40 Milliarden Schuldendollars nicht in Luft auflösen können, sondern von den Steuerzahlern der Pace- behängten G-8-Staaten beglichen werden müssen. Besserwisser, die Schuldenerlass und Hilfsgelder als gewissenberuhigende Symp- tombekämpfung abtun – solange damit den Diktaturen und der Korruption Vorschub geleistet werde, solange der reiche Westen seine eigenen Märkte mit Han- delshemmnissen schütze, solan- ge man Afrika die Opferperspek- tive nachgerade anerziehe.

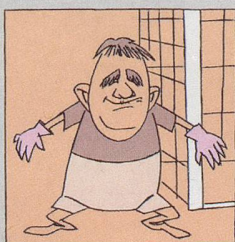
Moeletsi Mbeki ist einer dieser Schwarzseher. Hat doch der Bru- der des südafrikanischen Prä- sidenten dem umtriebigen Bob Geldof ausrichten lassen: «Nie- mand bezweifelt deine guten Absichten, aber es besteht die echte Gefahr, dass du die Dinge schlimmer machst.» Ähnlich der kenianische Wirtschaftsexperte James Shikwati, der unlängst im deutschen «Spiegel» forderte:

«Streich diese furchtbare Hilfe.» In keinem Land südlich der Sahara müsste gehungert werden, wenn nur Afrika gezwungen würde, sich selbst zu helfen, so der Ökonom. Shikwati bringt das Beispiel Kleiderspenden: «1997 waren in Nigeria 137 000 Arbeiter in der Textilindustrie tätig, 2003 waren es noch 57 000. So sieht es überall aus, wo überschäumende Hilfsbereitschaft auf fragile afrika- nische Märkte trifft.»

Dass Kritik besonders auf dem Schwarzen Kontinent laut wird, ist nicht nur ärgerlich – sondern beweist selbstverständlich auch, wie viel Entwicklungshilfe vor Ort noch nötig ist. Manche müssen eben zu ihrem Glück gezwungen werden, das ist ja für den Westen nichts Neues. Dafür, dass diese Hilfe nicht so schnell versiegen wird, garantieren glücklicherwei- se unser psychohygienisches Spendebedürfnis und der Um- stand, dass jeder zweite halbwegs politisierte Universitäts-Absolvent einen sinnvollen Job «irgendwie im Bereich internationale Organi- sationen und Entwicklungszu- sammenarbeit» will.

Es ist nur zu hoffen, dass wir ob all der Miesepeterei nicht den Glau- ben verlieren an eine Welt, die doch so einfach gut und gerecht sein könnte. Und wir uns in ein, zwei Jahren auch aufrichtig freu- en dürfen, wenn uns in den Medien erste Bilder erreichen mit Hilfsbedürftigen, die sich dankbar – vielleicht gar ein wenig stolz – unser ausgeprägtes «Live 8»- T-Shirt überziehen.

Marco Ratschiller



Tor des Monats